

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 4

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Was sollen wir tun?

Antworten auf Werner Wollenbergers Glosse «Dilemma 61»
in letzter Nummer

Es liegt natürlich nicht am Föhn,

wenn Wollenberger meint, die «jungen Schreiber» dürften heute keinen Standpunkt mehr beziehen. Es liegt an den Schreibern. Bevor man nämlich einen Standpunkt beziehen darf, muß man einen haben, und zwar nicht irgendeinen, vor allem keinen isolierten, weil es nämlich einen isolierten Standpunkt, einen «Standpunkt für sich» überhaupt nicht gibt.

Ein Standpunkt kann bekanntlich nur in bezug zu anderen mehr oder weniger festen Punkten im Raum und in der Zeit bestimmt werden. Raum und Zeit sind jedoch dauernd in Bewegung. Am deutlichsten macht sich diese Bewegung im Vordergrund, am schwächsten im Hintergrund des Bildes bemerkbar. Je ausschließlicher demzufolge ein Standpunkt auf den Vordergrund des Bildes bezogen bleibt, desto engstirniger ist er, desto schneller wird er durch die Ereignisse, durch die fortwährenden Veränderungen innerhalb des örtlich und zeitlich begrenzten Blickfeldes überholt. Je ausschließlicher umgekehrt ein Standpunkt auf die zuverlässigeren, weil scheinbar beständigeren Bezugspunkte im Hintergrund des Bildes ausgerichtet ist, desto mehr weitet sich das Blickfeld, desto allgemeiner und – ungenauer werden die Einsichten. Nur das Wissen um alle Dimensionen des Bildes ermöglicht gültige Aussagen, Aussagen, die allgemein und genau, unbegrenzt und fixiert, geformt und lebendig, zeitlos und aktuell, hintergründig und vordergründig sind.

Der Verfasser der Glosse «Dilemma 61» erwähnt Dos Passos und Silone: Beide haben ihrem Temperament, ihrem Charakter und ihrer Ueberzeugung entsprechende Momente des Lebens und der immerwährenden Bewegung im Vordergrund des Bildes erfaßt und dargestellt. Das Bild veränderte sich, warf das vordergründige geistige Bezugssystem der Autoren über den Hau-

fen und fegte die örtlich und zeitlich begrenzten Punkte, welche ihnen vorübergehend eine Bestimmung ihres eigenen Standpunktes erlaubt hatten, hinweg. Man sieht: Es kommt auf den Standpunkt an. Er muß so beschaffen sein, daß von ihm aus die kurzlebigen, veränderlichen Erscheinungen im Vordergrund des Bildes ruhig verfolgt, überlegen beurteilt und, falls es sich lohnt, ihrer Bedeutung gemäß einem größeren Zusammenhang ein – und untergeordnet werden können.

Dos Passos und Silone sind übrigens keine «jungen Schreiber» mehr. Der erste wurde im Jahre 1896, der zweite im Jahre 1900 geboren. Wollenberger scheint das zu übersehen. Er operiert nicht nur mit veralteten Beispielen. Er operiert auch mit einem veraltetem Bezugssystem. Es geht heute nicht mehr bloß um rechts oder links, ja, streng genommen ist es überhaupt nie um rechts oder links gegangen. Was rechts von mir ist, kann für den andern links, was links von mir ist, kann für den andern rechts sein. Schließlich genügt eine Drehung von 180 Grad und schon ist das, was eben noch rechts von mir lag, auch für mich selber links geworden usw. (ich brauche dabei nicht einmal meinen Standpunkt, bzw. meinen Standort aufzugeben.) So kann ich mir beispielsweise einen überaus erheitern den Roman vorstellen, der auf Grund unwiderleglicher Fakten beweist, daß der Fortschritt unter den Kapitalisten gegenwärtig ebenso gute Freunde hat wie die Reaktion in den Gewerkschaften. Die sozialpolitischen Schriftsteller alten Schlags sind beschäftigungslos geworden. Der Arbeiter ist saturiert, besitzt ein Eigenheim mit Garten und vermag deshalb bei Arbeitskämpfen und Streiks viel länger durchzuhalten als früher. Und die hilfsbedürftigen Schichten unserer Zeit, die Asozialen, die Jugend, die Flüchtlinge, die Alten, die verarmten Intellektuellen, die un-

terentwickelten Völker, haben ihre Autoren noch nicht gefunden.

Wollenbergers Glosse strotzt von politischen Schlagworten. Aber schon Verdis und Wagners Opern schienen eine Zeitlang in ein politisch gefärbtes Licht zu rücken. Demnach ist auch die Verpolitisierung des kulturellen Lebens kein neues Problem. Sie verdeckt nur die wahren Probleme. Statt zu ihnen durchzudringen, begnügen sich die meisten jungen Schreiber mit der Abwandlung überholter Fragestellungen oder mit der Kritik an überholten Fragestellungen, denen sie aber – abgesehen von einigen völlig belanglosen Experimenten auf abstrusem oder abstraktem Gebiete – nichts wirklich Neues entgegenzusetzen haben.

Es sind begreiflicherweise gerade die vordergründigen Autoren, welche, wenn sie den Run aufs literarische Abrakadabra nicht mitmachen wollen, aus Furcht vor der geistigen Isolation ihr Heil bei politischen Pseudo-Gemeinschaften der extremen Linken oder der extremen Rechten suchen. Die Sowjetunion kennt ja das Problem der verarmten Intellektuellen nicht. Es gibt dort keinen «fünften Stand». Die Hierarchie des Geistes bleibt scheinbar gewahrt – wenigstens solange sich dieser Geist den politischen Machthabern und ihren Plänen unterwirft. Aber so war es schon zu Zeiten des göttlichen Augustus: Horaz, dieser Moralist, ein Freund des Maßes und der Einfachheit, besaß eine Domäne, die so groß war, daß er sie von fünf Pächtern und einem Verwalter bebauen lassen mußte. Seneca war einer der größten Landbesitzer seiner Zeit. Cicero predigte die altrömischen Tugenden, z. B. die Sparsamkeit, und leistete sich die kostspieligsten Liebhabereien. Sein bester Freund, der Bankier und Philosoph Atticus praktizierte, selbstverständlich nur im geheimen, den Wucher, zog Gladiatorenklaven auf, dres-

sierte und verkaufte sie schließlich an die Leiter der städtischen Zirkusspiele.

Ich fasse zusammen: wer etwas zu sagen hat, weiß auch, was er zu sagen hat. Wer etwas sagen muß, wird sich nicht lange fragen, wie er es sagen soll. Nicht der Stil macht den Künstler. Der Künstler macht den Stil. Er wird auch nicht fragen, wem er seine Botschaft anvertrauen soll. Jeder artikulierte, nicht ausschließlich vordergründige Standpunkt hat die Chance, früher oder später einen festen Platz am Fixsternhimmel oder, prosaischer ausgedrückt, im großen interindividuellen Bezugssystem des Geistes einzunehmen: In jenem Bezugssystem, welches es in seiner Gesamtheit den Menschen selbst mitten im Getümmel der vordergründigen Welt jederzeit erlaubt, ihren eigenen Standpunkt zu bestimmen und sich, im Rahmen ebendieser vordergründigen Welt, ihrer persönlichen Freiheit und ihrer persönlichen Verantwortung bewußt zu werden. Auf den persönlichen Standpunkt kommt es also an. Nicht das «Wir» ist gefährdet. Warum, zum Teufel, spricht Wollenberger immer nur vom «Wir»? Die Person im Singular ist ein fundamentaleres Phänomen als jede Institution, jede Gemeinschaft und jede Gesellschaftsform. Die Person im Singular muß überleben, wenn das «Wir», die Menschheit überleben soll. Diese Person gilt es zu verteidigen, mit Samthandschuhen und, unter Umständen, auch mit Boxhandschuhen: Gegen alle Einflüsse, welche sie ihrer Würde, ihrer Rechte und ihrer einmaligen Expansionsmöglichkeiten berauben wollen, gleichgültig, ob diese Einflüsse nun von «links» oder von «rechts» kommen. Dazu sind die jungen, dazu sind alle Schreiber aufgerufen. Selbst bei Föhn und während anderen Gehirnweichenden «Tauwetter-Perioden».

Franz Faßbind

Gut schreiben

Die treffliche Frage unsres trefflichen Wollenbergers trifft mich so, daß an Weiterarbeiten nicht zu denken ist, insbesondere der Gedanke, daß wir die Linke unterstützen könnten. Es wäre entsetzlich. Die Rechte will unser Wollenberger auch nicht unterstützen, nein, er ist ein freier Geist. Er will die Rechte auch nicht treffen, ich verstehe's, eben wegen der Linken; sonst lacht die, wo sie eh nichts zu lachen hat. Was sollen Wollenberger und wir tun? Ich finde es herrlich, daß er die Frage so stellt, als wäre sie seit Silone nie wieder gestellt und öffentlich diskutiert worden, so spontan: Was tun als Schriftsteller? Ich würde sagen: Schreiben. Wollenberger würde lachen, ich mag sein Lachen, ein hochbegabtes Lachen, er würde lachen: Schreiben, ja, ja, Frisch, ja, aber was? Das ist ja seine Frage für 1961: Bitte, was!

Was, bitte!
Ich würde sagen: Gut schreiben. Möglichst gut. Die Sprache nämlich hat es in sich, daß sie gut wird in dem Grad, wie sie wahr wird. Wollenberger hat

etwas zu sagen, weiß er; er weiß nur nicht was; sagt er, und ich glaube es ihm. Wollenberg ist gescheit. Er möchte die Linke treffen mit seinem Witz, ohne die Rechte zu unterstützen, und umgekehrt. Vielleicht hat die Wahrheit weder links noch rechts, und vielleicht müßte man sie schreiben selbst auf die Gefahr hin, daß sie die Minderheit, die Linke, geradezu unterstützt. Was ist Wahrheit? (Pontius Pilatus, zitiert nach der Heiligen Schrift.) Es ist naiv, aber manchmal meint man es doch zu wissen, vor allem zu merken, was nicht wahr ist, beispielsweise was eine unwahre Alternative ist. Könnte man vielleicht darüber schreiben? Besser noch: schreiben, was einen in Wahrheit bewegt, obschon es nicht die Mode-Frage ist. Vielleicht bewegt uns gar nicht die Ost-West-Frage, nicht so, wie sie uns mit Weltmacht eingehämmert oder eingefloßt wird. Ich habe nicht Dos Passos wiedergelesen, sondern den Andreas von Hofmannsthal, der sich, obschon die Erzählung in Oesterreich und Italien spielt, einfach mit der Spannung zwischen Oe-

sterreich und Italien nicht auseinanderzusetzen; er sieht andere Spannungen, und es kommt da allerlei Wahres hervor, ich muß es gestehen, obschon Hofmannsthal, scheint mir, eher recht steht. Aber unser trefflicher Wollenberger hat natürlich recht: Wir Schreiber haben es schwer, nicht nur die jungen. Sehr schwer! Meistens reicht schon unsere Geisteskraft nicht aus, um die wirklichen Aufgaben zu erkennen, und

mangels Geisteskraft vor journalistische Alternativen gestellt, die nicht unsre wirklichen sind, bleiben wir mit Anstand (ich lobe unseren Wollenberger dafür) standpunktlos. Dabei gäbe es so große, so dringende Aufgaben, aber sie bleiben den Großen aufgespart, und der Rest – Wollenberger und wir – ist nicht Schweigen, leider, sondern Geschwätz.

Max Frisch

Bezieht Eure Standpunkte!

Werner Wollenberger sucht sich in seiner Glosse «Dilemma 61» einen Alldruck von der Seele zu seufzen. Es sind harte Seufzer. In Sätzen von ansteckender Knappheit bewirft er seine Leser mit Fragen und zweifelt im Grund an brauchbaren Antworten. Ob mein Versuch einer Antwort brauchbar oder ein Griff ins Leere ist, weiß ich nicht.

Die «Jungen», ob Schreiber, Maler oder Musiker, haben es zu keiner Zeit leicht gehabt. Gehören die heute Jungen einmal zu den «Alten», dann werden sie es den dannzumal «Jungen» nicht leichter machen, sofern an der Not der Jungen die Alten mitschuldig sein sollten.

Jede Jugend wehrt sich gegen klebriges Herkommen, fiebert nach Abbruch, Umbau, Neubau und ahnt noch nichts oder wenig von den Wurzelsäften alles Lebendigen. Die Säfte von heute, die Kräfte von morgen, sie stammen – ein lästiger Gedanke für alle Revoluzzer! – aus Gestrigem. Das Gestern läßt sich

wohl verleugnen, nie aber als Quellgrund aus der Welt schaffen.

Wie bitte? Ihr Jungen dürft keinen Standpunkt mehr beziehen? Wer verbietet Euch das? Bezieht Eure Standpunkte, frohgemut oder zweiflerisch! Wenn Ihr darauf festen Stand habt und durch Wort und Leistung verkündet, wie diese Standpunkte beschaffen sind, dann werdet Ihr staunen, wie die «Alten» darüber schmunzeln. Grad so wie einstens die sieben Aufrechten über die Rede des jungen Hediger. Die Aufrechten von heute warten neugierig und mit allerlei Hoffnung auf Eure Standpunkte.

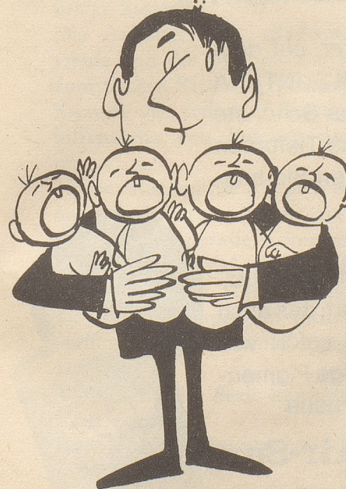
Freilich, eine bereits allenthalben aus den Angeln gehobene Welt noch mehr aus den Angeln zu heben, dazu bedarfs der Standpunkte nicht. Einrenken, Ihr jungen Herrschaften, einrenken müßt Ihr! Das ist ja just das bestrickend Neue, das auf Euch wartet! Die ganze Welt wartet darauf: auf die Einrenker.

Uebrigens, wenn Ihr etwas zu sagen habt, dann sagt es, ohne ins Schielen nach links oder rechts zu geraten. Was immer Ihr tut, tur's nicht, um den so oder anders Gefärbten zu gefallen. Fürchtet Euch nicht vor dem Gezeter der Verstimmten, sondern wagt es, Euren Standpunkt zu verfechten. Was Ihr tun sollt? An Euch glauben sollt Ihr! Nicht Größenwahn züchten, aber die Jugend nützen. Wenn Glaube und Selbstvertrauen stark genug sind, dann kristallisieren sich die Aufgaben von selbst.

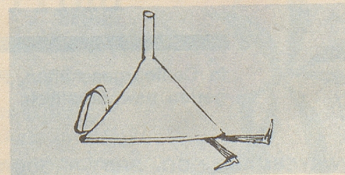
Mit einem gräßlich nüchternen autobiographischen Kapitel könnte ich beweisen, daß in den ersten Jahren des Ersten Weltkrieges Eure Not die unsrige war. Auch wir waren auflüpferrisch. Viele sanken dann früher oder später ins Träge und Gleichgültige. Das wird auch manchem unter Euch zustoßen. Einige fanden den Weg oder Umweg zum eigenen Arbeitsplatz, wo sie wirken, ohne zu vergessen, daß sie stürmisch jung waren, und im festen Vorsatz, ruhig jung zu bleiben. Macht's ebenso!

Nochmals: Einrenken! Das ist schwerer als aus den Angeln heben. Schwerer und nötiger, heute mehr denn je. Jeder versuche es auf seine Weise!

Friedrich Witz



...denn **Fondue** isch guet und git e gueti Luune!



Es liegt kein echtes Dilemma vor

Man muß daran denken, daß Kritiker berufshalber das Negative groß schreiben. Denn sie müssen es den Halbblinden sichtbar machen. Das ist ständige Versuchung, auf pessimistische Weltanschauung einzuschwenken. Dies mitberücksichtigt, lassen sich schon einige Abzüge von dem machen, was Wollenberger ausführt.

Zunächst: Es bleibt unser Recht, Gutes im Osten und Schlechtes im Westen festzustellen. Wir strecken die Waffen nicht, und bekanntlich ist Wahrheit eine Waffe, die heilt, indem sie verwundet.

Rein vom Verstand her untersucht, können Wollenbergers Sorgen davon herrühren, daß er

a) *nicht genau weiß, wo Wahrheit ist.* Dann sei er darauf aufmerksam gemacht, daß die Gradunterschiede für Tageskommentare und Tagesstimmungen nicht unwichtig sind, daß unsere dauerhafte Haltung aber von unverwischbaren Prinzipunterschieden bestimmt wird. In diesen ist Wahrheit: Organisierte Herrschaft über den Menschen dort, redliches Bemühen um den Rechtsstaat hier. Die Schwankenden haben ein Standpunktlü, aber keinen Standort.

b) *für wahrheitsgemäße und folglich differenziertere Betrachtungen keinen Abnehmer findet.*

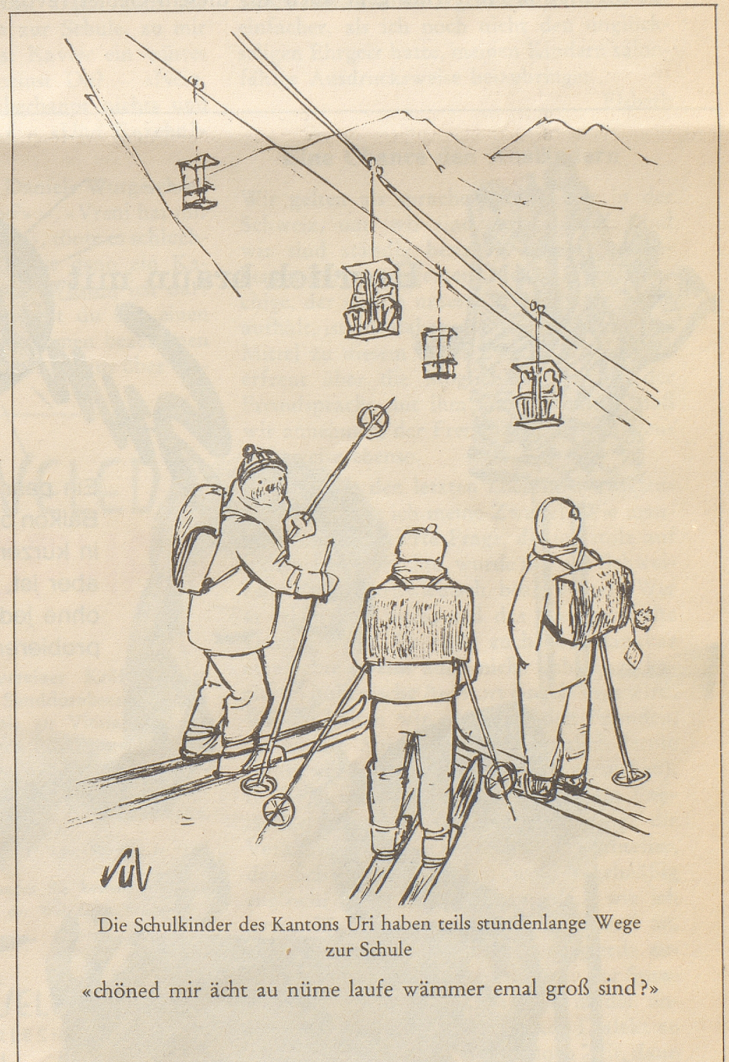
Solche unveröffentlichten Werke möchte ich gerne lesen. Ich glaube nicht, daß die ungedruckten Bücher und Zeitungsartikel allesamt besser sind als die gedruckten. Allerdings bin ich restlos davon überzeugt, daß «Kommunismus» und «Kapitalismus» Erscheinungen sind, die sich nicht feuilletonistisch bewältigen lassen.

c) *daß unser tit. Publikum den ehrlichen Kommentator chronisch mißversteht.*

Das, liebe Freunde, stimmt nicht. Wenn es aber vorkommt, dann wäre es ein Grund mehr, es nochmals zu versuchen. Es gibt tausend Worte, um die gleiche Sache zu sagen. Die richtigen zu wählen, ist schwierig; und zugeben: das Publikum macht es einem nicht leichter.

Aber nun genug! Es liegt gar kein echtes Dilemma vor. Denn wenn wir aufhören, unsere Ueberzeugung auszusprechen, verlieren wir alles. Wenn wir sie aussprechen, verlieren wir allenfalls ein gewisses Publikum und Zeilenhonorare. Also?

Friedrich Salzmann



Die Schulkinder des Kantons Uri haben teils stundenlange Wege zur Schule

«chöned mir ächt au nüme laufe wämmer emal groß sind?»